

Morphologische Theorien über Weltgeschichte

Als Vorläufer der Theorien über Universalgeschichte, die grundsätzlich morphologisch vorgehen, und als deren Vertreter wir Kurt Breysig, Oswald Spengler und Arnold J. Toynbee ansehen wollen, kann neben Nietzsche auch Jacob Burckhardt genannt werden. Der Ausdruck "morphologisch" lässt sich aus der griechischen Wortbedeutung rechtfertigen: "morphé" bedeutet "Form", "Gestalt", und die "-logie" kommt in jedem Fall (also auch bei der "Biologie" der "Astrologie" usw.) von dem Zeitwort "legein", das soviel wie "sprechen" heißt - "-logie" weist also stets auf eine sinnvolle, aber nicht zweifelsfreie Rede über einen Gegenstand hin. In unserem Fall ist damit die gemeinsame These der drei genannten Autoren angesprochen, es gebe Gestalten (überindividueller Art) in der Geschichte der Menschheit, die vernünftigerweise jeder Beschreibung der Geschichte der Menschheit zugrundegelegt werden müssten. Breysig und Spengler nennen diese Gestalten "Kulturen", Toynbee spricht von "civilizations". In jedem Fall sind es eine begrenzte Anzahl von Gestalten, die zahlreich genug sind, um eine allgemeine Regularität ihres Entstehens, ihrer Entwicklung und inneren Veränderung, und schließlich ihrer Auflösung erkennen zu lassen.

Was diese "Gestalten" sind, in welcher Weise sie miteinander ähnlich sind oder sich voneinander unterscheiden, wie sie sich verändern und entwickeln, in welchem Stadium die Gegenwart gesehen wird, was schließlich die Gründe sind, auf die es in der künftigen Entwicklung ankommt - das sind die Fragen, die uns bei der Lektüre der "morphologischen" Geschichtsauffassung leiten sollen.

Kurt BREYSIG (1866-1940)

Geschichtsphilosophische Hauptwerke:

Vom geschichtlichen Werden. 3 Bde. Stuttgart 1925-28

Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte, Stuttgart 1927

Breysig bekommt erst in den 1920er Jahren einen Lehrstuhl für Geschichte an der Berliner Universität und wird bereits Anfang der 1930er Jahre pensioniert. Als Schüler Droysens und Schmollers ist Breysig ein Exponent konservativer Politik, doch galt er als Außenseiter, nachdem er sich der vergleichenden Kulturgeschichte zugewandt hatte: "erst die sozialdemokratische Regierung Preußens errichtete in den zwanziger Jahren gegen den Widerstand seiner Kollegen einen Lehrstuhl für Breysig". (G. Iggers, *Neue Geschichtswissenschaft*, München: dtv 1978, S. 101; vgl. zu Breysig auch: Franz Hampl: *Geschichte als kritische Wissenschaft*, Bd. 1, Darmstadt 1975, S. 73 ff., sowie: Bernhard vom Brocke: *Kurt Breysig. Geschichtswissenschaft zwischen Historismus und Soziologie*, Lübeck 1971).

Breysig will in seiner Geschichtsdarstellung stets von Fakten ausgehen und zu einer übergreifenden Gesamtschau gelangen. Dabei steht für ihn die Kulturgeschichte im Zentrum (zur Entwicklung der Konzeptionen von "Kulturgeschichte" in Deutschland vgl. mein Skriptum zur Geschichte der Geschichtsphilosophie 2, Anhang über Jodl), die er als Geschichte von "Seelen" in Analogie zu Lebewesen interpretiert.

So legt Breysig eine Stufentheorie der Kulturen vor:

Jede Kultur sei darauf angelegt, eine bestimmte, höchste Stufe zu erreichen, woraufhin sie absterben werde.

Nicht jede Kultur aber erreicht die ihr mögliche höchste Stufe der Entwicklung überhaupt, einige sterben schon davor - im Stadium der "Primitivität", des "Mittelalters" usw. - ab: dafür, dass eine Kultur de facto fähig ist, bei guten äußeren Bedingungen zur Reife zu kommen, sei die *Rasse* ausschlaggebend, wobei die "arische" Rasse als die höchste oder fähigste angenommen wird.

Es gibt also für Breysig eine Pyramide von Völkern oder Kulturen:

a) Es gibt Völker "ewiger Urzeit", sie bilden in der Menschheitsgeschichte die niedrigste Stufe der Pyramide.

b) Es gibt Völker, die bis zum "Altertum" gelangen und

c) schließlich einige *wenige* Völker - die Griechen, die Römer, die abendländischen Völker -, die die Stufe der "Neueren und Neuesten Zeit" (ihrer jeweiligen "Kultur") erreichen. Die Mexikaner, die auf dem Weg dazu waren, wurden vorzeitig gestoppt, ihre Kulturentwicklung unterbrochen.

Der Vergleich und der Unterschied zwischen den einzelnen Stufen ergibt sich aus dem Vergleich staatlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse (z.B. der Institutionen des Rittertums, des Adels, der Sklaverei). Deren Untersuchung zeigt dann auch gewisse Entwicklungsgesetze auf, z.B.: wo es eine starke Königsherrschaft gibt, wird zwangsläufig Adel entstehen.

In Breysigs Geschichtsbild fallen einige Inkonsistenzen durchgehend auf:

1) Von E. von Lascaux übernimmt Breysig die These, Kulturen würden etwa 1000 Jahre leben und dann sterben. Wieso aber sterben die meisten Kulturen dann "in jungen Jahren", wie er sie schildert?

2) Die abendländische Kultur soll von der allgemeinen Sterblichkeit der Kulturen ausgenommen sein - dies wird von Breysig nicht explizit diskutiert, aber implizit angenommen. Explizit wird sich mit dieser Frage später Toynbee auseinandersetzen.

Xxx Text unvollständig

Oswald SPENGLER (1880-1936)

Spengler hatte Naturwissenschaften studiert und sich in Mathematik habilitiert, war Lehrer in Hamburg und lebte zuletzt als Privatgelehrter in München. Von seinen Schriften ist in unserem Zusammenhang vor allem zu nennen:

Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, 2 Bände (1918-21)

Eine Bibliographie findet sich bei A.M. Kocktanek: *Oswald Spengler in seiner Zeit*. München: dtv 1968.

Von den zahlreichen Kritiken an Spengler sei genannt:

Georg Lukacs: *Die Zerstörung der Vernunft*, Neuwied: Luchterhand 1962

Für Spengler hat (ausser dem genannten Buch von Kocktanek) z.B. Partei ergriffen:

M. Schröter: *Der Streit um Spengler. Kritik seiner Kritiker* (1922, wieder in: *Metaphysik des Untergangs. Eine kulturkritische Studie über Oswald Spengler*, 1949)

In Spenglers Sicht ist die Weltgeschichte *nicht ein Kontinuum*, sondern *eine Reihe von Kontinua*, die voneinander grundsätzlich getrennt, miteinander grundsätzlich nicht in Beziehung sind: es handelt sich somit nicht um *eine* Entwicklungsgeschichte, wengleich in jeder Einheit jeweils Entwicklung stattfindet. Diese grundlegenden Einheiten der Geschichte nennt auch Spengler "Kulturen". Sie treten nacheinander in eigenständiger Weise auf und sind jeweils für sich Ausdruck eines bestimmten "Seelentums". So kennt Spengler etwa aus der Vergangenheit Europas drei solche "Kulturen": die griechische, Ausdruck der "apollinischen Seele", die arabische ("magische Seele") und die germanisch-abendländische Kultur, deren Träger die "faustische" Seele ist.

Diese Kulturen verhalten sich durchgehend wie Pflanzen: sie sind ortsgebunden, wachsen, bringen Blüte und Frucht hervor, welken und sterben. Ihre durchschnittliche Vegetationszeit beträgt 1000 Jahre. Nach dieser Frist treten die Kulturen, wenn ihre Träger nicht von einer neu aufstrebenden Kultur vernichtet werden, in ihr letztes, steriles Stadium ein, dasjenige der "Zivilisation": sie sind nicht mehr schöpferisch, breiten sich allerdings in organisatorischer und materieller Hinsicht ins Gigantische aus.

Ein Vergleich und zugleich eine Prognose für die Gegenwart ist nach Spengler möglich durch das Aufsuchen von Parallelen zwischen den einzelnen Kulturen, die stets wiederkehrende Gestalten und Rhythmen aufweisen. Dieses Verfahren führt ihn zu der Diagnose, dass in seiner Gegenwart der Untergang der faustisch-abendländischen Kultur bereits stattgefunden habe und ihre Fortsetzung nur noch in einer gigantischen "Zivilisation" zu erwarten sei.

Folgende Themen werden wir an Spenglers Hauptwerk untersuchen:

- a) Die morphologische Methode der Geschichtsbetrachtung
- b) Die Einheit von Kulturen in Hinsicht auf Denkform, Raum und Kunst

- c) Die Serie der Weltkulturen (ägyptisch, chinesisch, babylonisch, indisch, antik-mediterran, arabisch, abendländisch, amerikanisch)
- d) Diagnose und Prognose der Zivilisation

a) Morphologie als Methode

Spengler verweist auf alte Traditionen der Parallelisierungen und Analogie-Beschreibungen in der Geschichte:

Zitat I 36, 43, 467ff
Xxx Text unvollständig

Es kommt ihm darauf an, wesentliche und notwendige Verbindungen zu sehen:

Die Historiker der Gegenwart glauben ein übriges zu tun, wenn sie religiöse, soziale und allenfalls kunsthistorische Einzelheiten heranziehen um den politischen Sinn einer Epoche zu 'illustrieren'. Aber sie vergessen das Entscheidende - entscheidend nämlich, insofern sichtbare Geschichte Ausdruck, Zeichen, formgewordenes Seelentum ist Ich habe noch keinen gefunden, der mit dem Studium der morphologischen Verwandtschaft, welche die Formensprache aller Kulturgebiete innerlich verbindet, Ernst gemacht hätte, der über den Bereich politischer Tatsachen hinaus die letzten und tiefsten Gedanken der Mathematik der Hellenen, Araber, Inder, Westeuropäer, den Sinn ihrer frühen Ornamentik, ihrer architektonischen, metaphysischen dramatischen, lyrischen Grundformen, die Auswahl und Richtung ihrer großen Künste, die Einzelheiten ihrer künstlerischen Technik und Stoffwahl eingehend gekannt, geschweige denn in ihrer entscheidenden Bedeutung für die Formprobleme des Historischen erkannt hätte. Wer weiß es, daß zwischen der Differentialrechnung und dem dynastischen Staatsprinzip der Zeit Ludwigs XIV., zwischen der antiken Staatsform der Polis und der euklidischen Geometrie, zwischen der Raumperspektive der abendländischen Ölmalerei und der Überwindung des Raumes durch Bahnen, Fernsprecher und Fernwaffen, zwischen der kontrapunktischen Instrumentalmusik und dem wirtschaftlichen Kreditsystem ein tiefer Zusammenhang der Form besteht? Selbst die nüchternsten Tatsachen der Politik nehmen, aus dieser Perspektive betrachtet, einen symbolischen und geradezu metaphysischen Charakter an, und es geschieht hier vielleicht zum ersten Male, daß Dinge wie das ägyptische Verwaltungssystem, das antike Münzwesen, die analytische Geometrie, der Scheck, der Suezkanal, der chinesische Buchdruck, das preußische Heer und die römische Straßenbautechnik gleichmäßig als Symbole aufgefaßt und als solche gedeutet werden. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975, 8f.)

Nicht für jeden Beobachter des Geschehens gibt es Geschichte, es kommt also auf den Deutenden an: was unter "Natur", was unter "Geschichte" begriffen wird, ist nicht notwendigerweise wirklich:

Hier liegen zwei Möglichkeiten der Weltbildung durch den Menschen vor. Damit ist schon gesagt daß es nicht notwendig Wirklichkeiten sind. Fragen wir also im folgenden nach dem Sinn aller Geschichte,

so ist zuerst eine Frage zu lösen, die bisher nie gestellt worden ist. Für wen gibt es Geschichte? Eine paradoxe Frage, wie es scheint. Ohne Zweifel für jeden, insofern jeder Mensch mit seinem gesamten Dasein und Wachsein Glied der Geschichte ist. Aber es ist ein großer Unterschied, ob jemand unter dem beständigen Eindruck lebt, daß sein Leben ein Element in einem weit größeren Lebenslauf ist, der sich über Jahrhunderte oder Jahrtausende erstreckt, oder ob er es als etwas in sich selbst Gerundetes und Abgeschlossenes empfindet. Sicherlich gibt es für die letztere Art des Wachseins keine Weltgeschichte, keine Welt als Geschichte. Aber wie, wenn das Selbstbewußtsein einer ganzen Nation, wenn eine ganze Kultur auf diesem ahistorischen Geiste beruht? ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,10)

So haben die Griechen nicht im eigentlichen Sinn Geschichte, ebensowenig die Inder.

Was der Grieche Kosmos nannte, war das Bild einer Welt, die nicht wird, sondern ist. Folglich war der Grieche selbst ein Mensch, der niemals wurde, sondern immer war.

Deshalb hat der antike Mensch, obwohl er die strenge Chronologie, die Kalenderrechnung und damit das starke, in großartiger Beobachtung der Gestirne und in der exakten Messung gewaltiger Zeiträume sich offenbarende Gefühl für Ewigkeit und für die Nichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks in der babylonischen und vor allem der ägyptischen Kultur sehr wohl kannte, sich innerlich nichts davon zu eigen gemacht. ...

Was die antike Geschichtsschreibung betrifft, so richte man seinen Blick auf Thukydides. Die Meisterschaft dieses Mannes besteht in der echt antiken Kraft, Ereignisse der Gegenwart aus sich selbst heraus verstehend zu erleben, und dazu kommt jener prachtvolle Tatsachenblick des geborenen Staatsmannes, der selbst Feldherr und Beamter gewesen war. Diese praktische Erfahrung, die man leider mit historischem Sinn verwechselt, läßt ihn geschichtsschreibenden bloßen Gelehrten mit Recht als unerreichtes Muster erscheinen. Was ihm aber vollkommen verschlossen bleibt, ist jener perspektivische Blick über die Geschichte von Jahrhunderten hin, der für uns mit Selbstverständlichkeit zum Begriff des Historikers gehört ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,12f.)

Die indische Kultur, deren Idee vom (brahmanischen) Nirwana der entschiedenste Ausdruck einer vollkommen ahistorischen Seele ist, den es geben kann, hat nie das geringste Gefühl für das "Wann" in irgendeinem Sinne besessen. Es gibt keine echte indische Astronomie, keine indischen Kalender, keine indische Historie also, insofern man darunter den geistigen Niederschlag einer bewußten Entwicklung versteht. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,15)

Die Ägypter wiederum seien zu weit gegangen in ihrer Fixierung auf die Vergangenheit:

Die ägyptische Seele, eminent historisch veranlagt und mit urweltlicher Leidenschaft nach dem Unendlichen drängend, empfand die Vergangenheit und Zukunft als ihre ganze Welt, und die Gegenwart, die mit dem wachen Bewußtsein identisch ist, erschien ihr lediglich als die schmale Grenze zwischen zwei unermeßlichen Fernen. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,16)

Nur "wir Abendländer" haben strenggenommen historischen Sinn, dies ist also eine Fähigkeit der "faustischen" Seele: darum können auch nur Abendländer die historische Wirklichkeit (ihrer selbst und diejenige anderer) erkennen:

Wir Menschen der westeuropäischen Kultur sind mit unserem historischen Sinn eine Ausnahme und nicht die Regel, "Weltgeschichte" ist unser Weltbild, nicht das "der Menschheit". Für den indischen und den antiken Menschen gab es kein Bild der werdenden Welt und vielleicht wird es, wenn die Zivilisation des Abendlandes einmal erloschen ist, nie wieder eine Kultur und also einen menschlichen Typus geben, für den "Weltgeschichte" eine so mächtige Form des Wachseins ist. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,20f.)

Entsprechend der Grundthese, dass die Menschheitsgeschichte die Geschichte von voneinander unabhängigen Kontinua sei, lehnt Spengler alte Schemata der Periodentrennung entschieden ab:

Altertum - Mittelalter - Neuzeit: das ist das unglaublich dürftige und sinnlose Schema, dessen unbedingte Herrschaft über unser geschichtliches Denken uns immer wieder gehindert hat, die eigentliche Stellung der kleinen Teilwelt, wie sie sich seit der deutschen Kaiserzeit auf dem Boden des westlichen Europa entfaltet, in ihrem Verhältnis zur Gesamtgeschichte des höheren Menschentums nach ihrem Range, ihrer Gestalt, ihrer Lebensdauer vor allem richtig aufzufassen. ... Es beschränkt den Umfang der Geschichte, aber schlimmer ist, daß es auch ihren Schauplatz begrenzt. ... Man wählt eine einzige Landschaft zum natürlichen Mittelpunkt eines historischen Systems. Hier ist die Zentralsonne. Von hier aus erhalten alle Ereignisse der Geschichte ihr wahres Licht. ... Daß für die Kultur des Abendlandes das Dasein von Athen, Florenz, Paris wichtiger ist als das von Lo-yang und Pataliputra, versteht sich von selbst. Aber darf man solche Wertschätzungen zur Grundlage eines Schemas der Weltgeschichte machen? ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,21-23)

Solche Schemata hätten den Mangel, sowohl europazentriert, als auch räumlich und zeitlich beschränkt zu sein und somit ein "ptolemäisches System" der Geschichte darzustellen:

Ich nenne dies dem heutigen Westeuropäer geläufige Schema, in dem die hohen Kulturen ihre Bahnen um uns als den vermeintlichen Mittelpunkt alles Weltgeschehens ziehen, das ptolemäische System der Geschichte und ich betrachte es als die kopernikanische Entdeckung im Bereich der Historie, daß in diesem Buche ein System an seine Stelle tritt, in dem Antike und Abendland neben Indien, Babylon, China, Ägypten, der arabischen und mexikanischen Kultur - Einzelwelten des Werdens, die im Gesamtbilde der Geschichte ebenso schwer wiegen, die an Großartigkeit der seelischen Konzeption, an Gewalt des Aufstiegs die Antike vielfach übertreffen - eine in keiner Weise bevorzugte Stellung einnehmen. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,24; vgl. II 599f)

Dieses "ptolemäische" Geschichtsbild, das in Europa immer noch vorherrsche, ist für Spengler selbst die Schöpfung einer bestimmten, nämlich der magisch-arabischen Kultur. Es ist in diesem Zusammenhang merkwürdig und auffallend, dass das eigentlich "faustisch-abendländische" Geschichtsbild (das einzige Geschichtsbild vom Gesamtverlauf der Menschheitsgeschichte, das überhaupt jemals entworfen worden sei) erst nach der Vollendung der entsprechenden Kultur - eben mit Lasaulx, Spengler u.a. - entwickelt werden konnte - ein Gedanke, der unwillkürlich an Hegels "Eule der Minerva" denken lässt, die ihren Flug auch erst in der Abenddämmerung,

keineswegs in der Morgendämmerung beginnt, und mithin zur Orientierung im Handeln während des Tages nichts beiträgt.

Diesen vorherrschenden alten Schemata setzt nun Spengler sein eigenes Bild der Geschichte entgegen:

... "die Menschheit" hat kein Ziel, keine Idee, keinen Plan, so wenig wie die Gattung der Schmetterlinge oder der Orchideen ein Ziel hat. "Die Menschheit" ist ein zoologischer Begriff oder ein leeres Wort. Man lasse dies Phantom aus dem Umkreis der historischen Formprobleme schwinden und man wird einen überraschenden Reichtum wirklicher Formen auftauchen sehen. Hier ist eine unermeßliche Fülle, Tiefe und Bewegtheit des Lebendigen, die bis jetzt durch ein Schlagwort, durch ein dürres Schema, durch persönliche "Ideale" verdeckt wurde. Ich sehe statt jenes öden Bildes einer linienförmigen Weltgeschichte, das man nur aufrecht erhält, wenn man vor der überwiegenden Menge der Tatsachen das Auge schließt, das Schauspiel einer Vielzahl mächtiger Kulturen, die mit urweltlicher Kraft aus dem Schoße einer mütterlichen Landschaft, an die jede von ihnen im ganzen Verlauf ihres Daseins streng gebunden ist, aufblühen, von denen jede ihrem Stoff, dem Menschentum, ihre eigne Form aufprägt, von denen jede ihre eigne Idee, ihre eignen Leidenschaften, ihr eignes Leben, Wollen, Fühlen, ihren eignen Tod hat. ... Ich sehe in der Weltgeschichte das Bild einer ewigen Gestaltung und Umgestaltung, eines wunderbaren Werdens und Vergehens organischer Formen. Der zünftige Historiker aber sieht sie in der Gestalt eines Bandwurms, der unermüdlich Epochen "ansetzt". ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3. Aufl. 1975, 28f.)

Es gibt eine Mehrzahl von "Kulturen" (nämlich acht), sie entstehen in und aus "Landschaften", an die sie wie Pflanzen gebunden sind. Jede hat ihre eigene Form, eigene Sprachen, Wahrheiten, Götter, Trägervölker, Kunstformen, Mathematiken und Physiken; und jede ist, wie eine Pflanzenart, in sich geschlossen.

Daß innerhalb der Menschengeschichte plötzlich der Typus der hohen Kultur erscheint, ist ein Zufall, dessen Sinn nicht nachzuprüfen ist. Es ist auch ungewiß, ob nicht ein plötzliches Ereignis im Dasein der Erde eine ganz andre Form zum Vorschein bringt. Aber die Tatsache, daß acht solcher Kulturen vor uns liegen, alle von gleichem Bau, gleichartiger Entwicklung und Dauer, gestattet uns eine vergleichende Betrachtung und damit ein Wissen, das sich über verschollene Epochen rückwärts und über bevorstehende vorwärts erstreckt, immer unter der Voraussetzung, daß nicht ein Schicksal anderer Ordnung diese Formenwelt überhaupt plötzlich durch eine neue ersetzt. Ein Recht dazu gibt uns die allgemeine Erfahrung vom organischen Dasein. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3. Aufl. 1975I, 597)

Dass eine Erkenntnis vom Werden, Blühen und Vergehen von Kulturen möglich sei, wird hier von Spengler zwar emphatisch behauptet, es ist aber nicht recht einzusehen, wie dies bei seinen eigenen Voraussetzungen überhaupt möglich sein soll. Wir müssen uns fragen, ob dies nicht gerade Spenglers zentraler These vom unabhängigen Entstehen und umfassender Authentizität von Kulturen widerspricht: wenn nämlich jede davon ihre "eigenen" Ideen etc. hat, wie im vorigen Zitat zu lesen war, wenn dies sich auf alle Wissenschaften, Künste, die Philosophie usw. bezieht,

so leuchtet eben gar nicht ein, wie ein zuverlässiges Wissen und objektives Sprechen über fremde Kulturen möglich sein sollte. Gibt es denn überhaupt Kategorien zur Beschreibung *fremder* Kulturen unter diesen Voraussetzungen? Nietzsches Unterscheidung von "Dionysischem" und "Apollinischem" - lässt sie sich auf die hochzivilisierten Chinesen anwenden? Es gibt nach Spengler jedenfalls keine ewigen Werte, allgemeingültige Vorstellungen oder Ideen: "Allgemeingültigkeit ist immer der Fehlschluss von sich auf andere." (I, 32). Es gibt auch keine "wahre" Philosophie oder dergleichen:

Die Erscheinung anderer Kulturen redet eine andere Sprache. Für andere Menschen gibt es andere Wahrheiten. Für den Denker sind sie alle gültig oder keine. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975, 34)

Wie steht es denn mit den "ewigen Errungenschaften" in der Philosophie und Wissenschaft? Wir müssen immer wieder hören, wieviel von der griechischen Philosophie noch heute fortlebt. Aber das bleibt eine Redensart ohne eine gründliche Aufstellung dessen, was erst der magische und dann der faustische Mensch mit der tiefen Weisheit ungebrochener Instinkte abgelehnt, nicht bemerkt oder unter Beibehaltung der Formeln planmäßig anders verstanden hat. Der naive Glaube gelehrter Begeisterung täuscht sich hier. ... Was wir in Wirklichkeit von der griechischen Philosophie auch nur an Äußerlichem besitzen, ist so gut wie nichts. Man sei doch ehrlich und nehme die alten Denker beim Wort: nicht ein Satz Heraklits, Demokrits, Platos ist für uns wahr, wenn wir ihn nicht erst zurechtmachen. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975I, 621)

Es gibt allerdings die Möglichkeit, eine *kopernikanische* Sicht der Geschichte der ptolemäisch-zentristischen entgegenzusetzen; Goethes Methode der analogen Beschreibung ist ein Schlüssel dazu:

Nachfühlen, Anschauen, Vergleichen, die unmittelbare innere Gewißheit, die exakte sinnliche Phantasie - das waren seine (Goethes, FW) Mittel, dem Geheimnis der bewegten Erscheinung nahe zu kommen. Und das sind die Mittel der Geschichtsforschung überhaupt. Es gibt keine anderen. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975, 35)

Damit ist die zeitlich und inhaltlich letzte Aufgabe der faustisch-abendländischen Kultur formuliert:

Die systematische Philosophie liegt uns heute unendlich fern; die ethische ist abgeschlossen. Es bleibt noch eine dritte, dem antiken Skeptizismus entsprechende Möglichkeit innerhalb der abendländischen Geisteswelt, die, welche durch die bisher unbekannte Methode der vergleichenden historischen Morphologie bezeichnet wird. Eine Möglichkeit, das heißt eine Notwendigkeit. ... Wir nehmen ... die Geschichte der Philosophie als letztes ernsthaftes Thema der Philosophie an. Das ist Skepsis. Man verzichtet auf absolute Standpunkte, der Griechen, indem er über die Vergangenheit seines Denkens lächelt, wir, indem wir sie als Organismus begreifen. ... Damit fällt auch der Anspruch des höheren Denkens, allgemeine und ewige Wahrheiten zu besitzen. Wahrheiten gibt es nur in bezug auf ein bestimmtes Menschtum. Meine Philosophie selbst würde demnach Ausdruck und Spiegelung nur der abendländischen Seele, im Unterschiede etwa von der antiken

und indischen, und zwar nur in deren heutigem zivilisierten Stadium sein, womit ihr Gehalt als Weltanschauung, ihre praktische Tragweite und ihr Geltungsbereich bestimmt sind. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975, 63f, vgl. auch S.81)

b) *Die Einheit einer Kultur*

Erster und grundlegender Ausgangspunkt für die Unterscheidung von Kulturen ist für Spengler der Begriff der *Zahl* oder allgemeiner: der Mathematik, die eine Kultur entwickelt hat.

Ich wähle als Beispiel für die Art, wie eine Seele sich im Bilde ihrer Umwelt zu verwirklichen sucht, inwiefern also gewordene Kultur Ausdruck und Abbild einer Idee menschlichen Daseins ist, die Zahl, die aller Mathematik als schlechthin gegebenes Element zugrunde liegt. ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975, 75

Es ist nach Spengler ein Irrtum, zu glauben, es gäbe *eine* Geschichte der Mathematik, vielmehr gebe es allerhöchstens - das heißt: in einzelnen Fällen - eine Abfolge grundlegend verschiedener Mathematiken, die sich zueinander nicht in einem Verhältnis der "Richtigkeit" oder "Wahrheit" bzw. Unwahrheit verhalten, sondern schlicht "anders" sind. Im Fall der Reihe: griechische-arabische-abendländische Mathematik sieht Spengler eine gewisse Ausnahme, hier drängt sich der Schein einer Entwicklung auf. Tatsächlich aber treffe auch in diesem Fall zu, was bei anderen Gestalten mathematischen Denkens ohnedies offensichtlich sei: dass sie eben nicht im Verhältnis einer Entwicklung zueinander stünden, sondern der bloßen Andersheit:

Eine Zahl an sich gibt es nicht und kann es nicht geben. Es gibt mehrere Zahlenwelten, weil es mehrere Kulturen gibt. ... Es gibt ... mehr als eine Mathematik.

...

Es gibt keine Mathematik, es gibt nur Mathematiken.

...

Richtig, überzeugend, "denknotwendig" ist eine mathematische und überhaupt eine wissenschaftliche Denkweise, wenn sie vollkommen dem eigenen Lebensgefühl entspricht. Andernfalls ist sie unmöglich, verfehlt, unsinnig, oder, wie wir mit dem Hochmut historischer Geister zu sagen vorziehen, "primitiv". Die moderne Mathematik, ein Meisterstück des abendländischen Geistes - "wahr" allerdings nur für ihn -, wäre Plato als lächerliche und mühselige Verirrung auf dem Wege erschienen, der wahren Mathematik, der antiken nämlich, beizukommen... ("Untergang des Abendlandes", dtv, 3.Aufl. 1975,, 79, 82, 90f.

Dasselbe trifft auch auf die *Erkenntnisformen* zu, weswegen der Grundirrtum Kants darin liegt, hier der Illusion einer überzeitlichen und überkulturellen Denknotwendigkeit aufgesessen zu sein:

Neben gewissen Zügen von zweifellos weitreichender Geltung, die wenigstens scheinbar unabhängig davon sind, zu welcher Kultur, in welches Jahrhundert der Erkennende gehört, liegt allem Denken auch noch eine ganz andere Notwendigkeit der Form zugrunde, welcher der Mensch eben als Glied einer bestimmten und keiner anderen Kultur mit Selbstverständlichkeit unterworfen ist. Das sind zwei sehr verschiedene Arten des apriorischen Gehaltes und es ist eine nie zu beantwortende, weil jenseits aller Erkenntnismöglichkeiten liegende Frage, welches die Grenze zwischen ihnen ist und ob es eine solche überhaupt gibt. Xxx Zitat 81

Zur Illustration der These sei hier noch das Schema angeführt, das Spengler für die Unterscheidung des antiken vom abendländischen Zahlenbegriff vorlegt:

Antike	Abendland
1. Konzeption einer neuen Zahl	
Um 540 Die Zahl als Größe Die Pythagoräer (Um 470 Sieg der Plastik über die Freskomalerei)	Um 1630 Die Zahl als Beziehung Descartes, Fermat, Pascal Newton, Leibniz (1670) (Um 1670 Sieg der Musik über die Ölmalerei)
2. Höhepunkte der systematischen Entwicklung	
450-350 Plato, Archytas, Eudoxos (Phidias, Praxiteles)	1750-1800 Euler, Lagrange, Laplace (Gluck, Haydn, Mozart)
3. Innerer Abschluß der Zahlenwelt	
300-250 Euklid, Apollonios, Archimedes (Lysippos, Leochares) Zitat I, 124	Nach 1800 Gauß, Cauchy, Riemann (Beethoven)

Ein zweiter Einheitsgesichtspunkt einer Kultur ergibt sich, neben der Zahl, aus dem Begriff der *Landschaft*:

Eine Pflanze ist nichts für sich. Sie bildet einen Teil der Landschaft, in der ein Zufall sie Wurzel zu fassen zwang. ... Es steht der einzelnen nicht frei, für sich zu warten, zu wollen oder zu wählen.
Zitat II, 557 ff

Es handelt sich bei Spenglers Kulturen um "Organismen", die ihre eigene Gestalt zwangsläufig und ohne willentlichen Vorsatz hervorbringen

Kulturen sind Organismen. Weltgeschichte ist ihre Gesamtbiographie. Die ungeheure Geschichte der chinesischen oder antiken Kultur ist morphologisch das genaue Seitenstück zur Kleingeschichte des einzelnen Menschen, eines Tieres, eines Baumes oder einer Blume. Das ist für den faustischen Blick keine Forderung, sondern eine Erfahrung. Will man die überall wiederholte innere Form kennen lernen, so hat die vergleichende Morphologie der Pflanzen und Tiere längst die Methode dazu vorbereitet. Im Schicksal der einzelnen, aufeinander folgenden, nebeneinander aufwachsenden, sich berührenden, überschattenden, erdrückenden Kulturen erschöpft sich der Gehalt aller Menschengeschichte. Zitat I, 140

Organismen unterliegen dem jeweils arteigenen Rhythmus von Geburt, Wachstum, Reife, Tod, wobei letzteres bei Kulturen in ihrem Übergang in die "Zivilisation", d.h. in ihrem "Untergang" besteht.

Eine Kultur wird in dem Augenblick geboren, wo eine große Seele aus dem urseelenhaften Zustande ewig-kindlichen Menschentums erwacht, sich ablöst, eine Gestalt aus dem Gestaltlosen, ein Begrenzt und Vergängliches aus dem Grenzenlosen und Verharrenden. Sie erblüht auf dem Boden einer genau abgrenzbaren

Landschaft, an die sie pflanzenhaft gebunden bleibt. Eine Kultur stirbt, wenn diese Seele die volle Summe ihrer Möglichkeiten in der Gestalt von Völkern, Sprachen, Glaubenslehren, Künsten, Staaten, Wissenschaften verwirklicht hat und damit wieder ins Urseelentum zurückkehrt. ... Ist das Ziel erreicht und die Idee, die ganze Fülle innerer Möglichkeiten vollendet und nach außen hin verwirklicht, so erstarrt die Kultur plötzlich, sie stirbt ab, ihr Blut gerinnt, ihre Kräfte brechen - sie wird zur Zivilisation. Das ist es, was wir bei den Worten Ägyptizismus, Byzantinismus, Mandarinentum fühlen und verstehen. So kann sie, ein verwitterter Baumriese im Urwald, noch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch die morschen Äste emporstrecken.
Zitat I, 143

Es versteht sich von selbst, dass mit einer solchen Theorie auch die Leugnung eines Endziels von Geschichte überhaupt - und eines jeweiligen Endziels der Geschichte einer einzelnen Kultur - verbunden ist.

Ich protestiere hier gegen zwei Annahmen, die alles historische Denken bis jetzt verdorben haben: gegen die Annahme eines Endziels der gesamten Menschheit und gegen die Leugnung von Endzielen überhaupt. Das Leben hat ein Ziel. Es ist die Erfüllung dessen, was mit seiner Zeugung gesetzt war. Aber der einzelne Mensch gehört durch seine Geburt entweder einer der hohen Kulturen an oder nur dem menschlichen Typus überhaupt. Eine dritte große Lebenseinheit gibt es für ihn nicht. Aber damit liegt sein Schicksal entweder im Rahmen der zoologischen oder der "Weltgeschichte". Der "historische Mensch", wie ich das Wort verstehe und wie es alle großen Historiker immer gemeint haben, ist der Mensch einer in Vollendung begriffenen Kultur. Vorher, nachher und außerhalb ist er geschichtslos. Dann sind die Schicksale des Volkes, zu dem er gehört, ebenso gleichgültig wie das Schicksal der Erde, wenn man es nicht im Bilde der Geologie, sondern der Astronomie betrachtet. Zitat 613f

Xxx interpretieren

c) Hochkulturen

An den Hochkulturen will Spengler nun zeigen, dass sie alle, sofern ihre Entwicklung nicht unterbrochen wurde, denselben Rhythmus aufgewiesen haben, der in der Reihenfolge von Primitivität, Blüte, Hochkultur, Zivilisation zur Herausbildung von Fellachenvölkern führt. Im Bereich der Siedlungsformen entspricht dem die Reihe: Land, Markt, Stadt, Weltstadt.

Bedeutet die Frühzeit die Geburt der Stadt aus dem Lande, die Spätzeit den Kampf zwischen Stadt und Land, so ist die Zivilisation der Sieg der Stadt, mit dem sie sich vom Boden befreit und an dem sie selbst zugrunde geht. Wurzellos, dem Kosmischen abgestorben und ohne Widerruf dem Stein und dem Geiste verfallen, entwickelt sie eine Formensprache, die alle Züge ihres Wesens wiedergibt: nicht die eines Werdens, sondern die eines Gewordenen, eines Fertigen, das sich wohl verändern, aber nicht entwickeln läßt. Und deshalb gibt es nur Kausalität, kein Schicksal, nur Ausdehnung, keine lebendige Richtung mehr. Daraus folgt, daß jede Formensprache einer Kultur samt der Geschichte ihrer Entwicklung am ursprünglichen Orte haftet, daß aber jede

zivilisierte form überall zu Hause ist und deshalb, sobald sie erscheint, auch einer unbegrenzten Verbreitung anheimfällt. Zitat II, 684

Wie diese Reihenfolge konkret verläuft, welche Einzelgestalten hervorgebracht werden, hängt von der "Seele" der jeweiligen Kultur ab, sie ist das dominierende Prinzip der Gestaltung. So ist beispielsweise das Prinzip der "arabischen" Kultur "magisch", das der "abendländischen" "faustisch".

Diese arabische Kultur ist eine Entdeckung. Ihre Einheit ist von späten Arabern geahnt worden, den abendländischen Geschichtsforschern aber so völlig entgangen, daß nicht einmal eine gute Bezeichnung für sie aufzufinden ist. ... Die arabische Vorzeit ..., die sich bei Persern und Juden verfolgen läßt, lag völlig im Bereiche der alten babylonischen Welt, die Frühzeit aber von Westen her unter dem mächtigen Bann der antiken, eben erst voll ausgereiften Zivilisation. ... Der Islam hat dieser Welt endlich und viel zu spät das Bewußtsein der Einheit verliehen... Zitat II, 605

Die "arabische" Kultur insbesondere rühmt Spengler als seine eigenste Entdeckung, sie war den bisherigen Historikern entgangen, weil diese nicht die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale von Kulturen überhaupt angelegt hatten, insbesondere nicht das der Mathematik. Auch hatten sie sich getäuscht, weil sie die "arabische" Wissenschaft, Literatur etc., deren Sprache das Griechische war, nicht als etwas Eigenständiges erkannten, sondern irrtümlich der griechischen Kultur als Spätphase zuordneten. Die "arabische" ist jedoch auch die einzige "Kultur", von der Spengler behaupten will, sie sei erst mit seiner morphologischen Methode zu entdecken gewesen.

So stellt sich das Verlaufsmodell der Menschheitsgeschichte als ein Parallelismus von Epochen, Individuen und deren Leistungen dar. Spengler stellt diese These in einer Tabelle vor, in der die wesentlichen Stationen verschiedener Kulturen parallelisiert werden. Man muss die Tabelle so lesen, dass tatsächlich Individuen z.B. der griechischen Kultur mit Individuen der abendländischen Kultur als *Zeitgenossen* erscheinen. Als Beispiel seien die behaupteten Parallelen zwischen der Antike und dem Abendland hier angeführt.

I. TAFEL "GLEICHZEITIGER" GEISTESEPOCHEN (Auszug)

Antike Kultur seit 1100	Abendländische Kultur seit 900
	FRÜHLING
Landschaftlich-intuitiv. Mächtige Schöpfungen einer erwachenden traumschweren Seele.	
	Überpersönliche Einheit und Fülle
1. Geburt eines Mythos großen Stils als Ausdruck eines neuen Gottgefühls.	
Weltangst und Weltsehnsucht	
1100-800	900-1200
Hellenisch-italische	Germanischer Katholizismus
"demetrische" Volksreligion	Edda [Baldr]
Olympischer Mythos	Bernhard v. Clairvaux, Joachim v. Floris, Franz v. Assisi
Homer	Volksepos [Siegfried]
Herakles-, Theseussage	Ritterepos [Gral]
	Abendländ. Heiligenlegende

2. Früheste mystisch-metaphysische Gestaltung des neuen Weltbildes.

Hochscholastik

Älteste, nicht schriftl. Orphik,

Thomas v. Aquino [+ 1274]

Etrusk. Disziplin

Duns Scotus [+ 1308]

Nachwirkung: Hesiod

Dante [+ 1321], Eckart [+ 1329]

Kosmogonien

Mystik und Scholastik

SOMMER

Reifende Bewußtheit. Früheste städtisch-bürgerliche und kritische Regungen
3. Reformation: Innerhalb der Religion volksmäßige Auflehnung gegen die
großen Formen der Frühzeit

Orphische Bewegung

Nicolaus Cusanus [+ 1464]

Dionysosreligion

Hus [+ 1415], Savonarola,

"Religion des Numa" [7.Jahrh.]

Karlstadt, Luther, Calvin [+ 1564]

4. Beginn einer rein philosophischen Fassung des Weltgefühls. Gegensatz
idealistischer und realistischer Systeme

Die großen Vorsokratiker

Galilei, Bacon, Descartes, Bruno,

[6./5. Jahrh.]

Boehme, Leibniz 16./17. Jahrh.

5. Bildung einer neuen Mathematik. Konzeption der Zahl als Abbild und
Inbegriff der Weltform

Die Zahl als Größe [Maß]

Die Zahl als Funktion [Analysis]

[Geometrie, Arithmetik]

Descartes,, Pascal, Fermat um 1630

Pythagoreer seit 540

Newton, Leibniz um 1670

6. Puritanismus: Rationalistisch-mystische Verarmung des Religiösen

Pythagoreischer Bund seit 540

Englische Puritaner seit 1620

Französische Jansenisten seit 1640

[Port Royal]

HERBST

Großstädtische Intelligenz. Höhepunkt strenggeistiger Gestaltungskraft

7. "Aufklärung": Glaube an die Allmacht des Verstandes. Kultus der "Natur".
"Vernünftige Religion"

Sophisten des 5. Jahrh.

Englische Sensualisten [Locke]

Sokrates [+ 399]

Französische Enzyklopädisten

Demokrit [+ um 360]

[Voltaire]; Rousseau

8. Höhepunkt des mathematischen Denkens. Abklärung der Formenwelt der Zahlen

Archytas [+ 365], Plato [+ 346]

Euler [+ 1783], Lagrange [+ 1813]

Eudoxos [+ 355]

Laplace [+ 1827]

[Kegelschnitte]

[Infinitesimalproblem]

9. Die großen abschließenden Systeme

Plato [+ 346]

Goethe

Schelling

Hegel

Aristoteles [+ 322]

Kant

Fichte

WINTER

Anbruch der weltstädtischen Zivilisation. Erlöschen der geistigen
Gestaltungskraft. Das Leben selbst wird problematisch. Ethisch-praktische
Tendenzen eines irreligiösen und unmetaphysischen Weltstädtertums

10. Materialistische Weltanschauung: Kultus der Wissenschaft, des Nutzens,
des Glückes

Kyniker, Cyrenaiker,

Bentham, Comte, Darwin,

letzte Sophisten [Pyrrhon]

Spencer, Stirner, Marx,

Feuerbach

Wimmer: Geschichtsphilosophie 20. Jahrhundert
Oswald Spengler

11. Ethisch-gesellschaftliche Lebensideale: Epoche der "Philosophie ohne Mathematik". Skepsis

Hellenismus

Epikur [+ 270], Zenon [+ 265]

Schopenhauer, Nietzsche

Sozialismus, Anarchismus

Hebbel, Wagner, Ibsen

12. Innere Vollendung der mathematischen Formenwelt. Die abschließenden Gedanken

Euklid, Apollonius um 300

Archimedes um 250

Gauß [+ 1855], Cauchy [+ 1857]

Riemann [+ 1866]

13. Sinken des abstrakten Denkertums zu einer fachwissenschaftlichen Katheder-Philosophie. Kompendienliteratur

Akademie, Peripatos, Stoiker,

Epikureer

Kantianer

"Logiker" und "Psychologen"

14. Ausbreitung einer letzten Weltstimmung

Der hellenistisch-römische

Stoizismus seit 200

Der ethische Sozialismus seit 1900

sich verbreitend

II. TAFEL "GLEICHZEITIGER" KUNSTEPOCHEN

VORZEIT

Chaos urmenschlicher Ausdrucksformen. Mystische Symbole und naive Imitation

Mykenische Zeit

1600-1100

spätägyptisch [minoisch],

spätbabylonisch [kleinasiatisch]

Merowingisch-karolingische Zeit

500-900

"spätarabisch"

[maurisch-byzantinisch]

KULTUR

Lebensgeschichte eines das gesamte äußere Sein formenden Stils. Formensprache von tiefster symbolischer Notwendigkeit

I. Frühzeit: Ornament und Architektur als elementarer Ausdruck des jungen Weltgefühls: "Die Primitiven"

DORIK

1100-650

GOTIK

900-1500

1. Geburt und Aufschwung. Aus dem Geiste der Landschaft erwachsende, nicht bewußt geschaffene Formen

11./9. Jahrh.

Holzarchitektur

Die dorische Säule

Architrav

Geometrischer [Dipylon-]Stil

Grabvasen

11./13. Jahrh.

Romanik und Frühgotik

Gewölbte Dome

Strebesystem

Glasmalerei, Kathedralplastik

2. Vollendung der frühen Formensprache. Erschöpfung der Möglichkeiten und Widerspruch

8./7. Jahrh.

Ausgang des hocharchaischen

dorisch-etruskischen Stils

Protokorinthische-altattische

[mythologische] Tonmalerei

14./15. Jahrh.

Spätgotik und Renaissance

Blüte und Ende von Fresko und

Statue: von Giotto [Gotik] bis

Michelangelo [Barock]. Siena,

Nürnberg. Das gotische Tafelbild

von van Eyck bis Holbein.

Kontrapunkt und Ölmalerei.

II. Spätzeit: Bildung einer Gruppe städtisch-bewußter, gewählter, von Einzelnen getragener Künste:

"Die großen Meister"

IONIK 650-350	BAROCK 1500-1800
------------------	---------------------

3. Ausbildung eines reifen Künstlertums

Vollendung des Tempelkörpers [Peripteros, Steinbau] Die ionische Säule	Der malerische Baustil von Michelangelo bis Bernini [+ 1680]
Herrschaft der Freskomalerei bis Polygnot [460]	Herrschaft der Ölmalerei von Tizian bis Rembrandt [+ 1669]
Aufstieg der freien Rundplastik ["Apoll von Tenea] bis Hageladas]	Aufstieg der Musik von Orlando di Lasso bis Heinr. Schütz [+ 1672]

4. Äußerste Vollendung einer durchgeistigten Formensprache

Blüte von Athen 480-350	Rokoko
Die Akropolis	Der musikal. Baustil ["Rokoko"]
Herrschaft der klass. Plastik von Myron bis Phidias	Herrschaft der klassischen Musik von Bach bis Mozart
Ausgang der strengen Fresko- und Tonmalerei [Zeuxis]	Ausgang der klassischen Ölmalerei von Watteau bis Goya

5. Ermatten der strengen Gestaltungskraft. Auflösung der großen Form. Ende des Stils "Klassizismus und Romantik"

Alexanderzeit	Empire und Biedermeier
Die korinthische Säule	Klassizistischer Baugeschmack
Lysipp und Apelles	Beethoven, Delacroix

ZIVILISATION

Das Dasein ohne innere Form. Weltstadtkunst als Gewohnheit, Luxus, Sport, Nervenreiz. Schnellwechselnde Stilmoden [Wiederbelebungen, willkürliche Erfindungen, Entlehnungen] ohne symbolischen Gehalt

1. "Moderne Kunst". Kunst-"Probleme". Versuche, das Weltstadtbewußtsein zu gestalten und zu reizen. Verwandlung von Musik, Baukunst und Malerei in bloßes Kunstgewerbe

Hellenismus	19./20. Jahrh.
Pergamen. Kunst [Theatralik]	Liszt, Berlioz, Wagner
Hellenistische Malweisen [veristisch, bizarr, subjektiv]	Impressionismus von Constable bis Leibl und Manet
Prunkarchitektur der Diadochen- städte	Amerikanische Architektur

2. Ende der Formentwicklung überhaupt. Sinnlose, leere, erkünstelte, gehäufte Architektur und Ornamentik. Nachahmung archaischer und exotischer Motive

Römerzeit 100v.-100 n.Chr.	Seit 2000
Häufung der 3 Säulenordnungen Fora, Theater [Colosseum] Triumphbögen	

3. Ausgang. Ausbildung eines starren Formenschatzes. Prunken der Cäsaren mit Material und Massenwirkung. Provinziales Kunstgewerbe

Von Trajan bis Aurelian
Riesenfora, Thermen,
Säulenstraßen, Triumphsäulen
Römische Provinzkunst
[Keramik, Statuen, Waffen]

(Die beiden Tabellen finden sich in Bd. I, ed.cit., nach S. 70, ohne Seitenzählung; in der ersten werden zudem die indische und die arabische, in der zweiten die ägyptische und arabische zu den beiden wiedergegebenen dargestellt. Die Tafel III. verzeichnet "'gleichzeitige' politische Epochen", sie ist hier nicht wiedergegeben.)

d) Diagnose und Prognose

Als paradigmatisches Feld seiner Theorie führt Spengler die "Morphologie der Philosophiegeschichte" vor:

Es gibt keine Philosophie überhaupt: jede Kultur besitzt ihre eigne; sie ist ein Teil ihres symbolischen Gesamtausdrucks und bildet mit ihren Problemstellungen und Denkmethode eine geistige Ornamentik in strenger Verwandtschaft zu derjenigen der Architektur und bildenden Kunst. Aus der Höhe und Ferne betrachtet, ist es sehr nebensächlich, zu welchen sprachlich ausgedrückten "Wahrheiten" diese Denker innerhalb ihrer Schulen überhaupt gelangt sind - denn Schule, Konvention und Formenschatz sind hier wie in jeder großen Kunst die grundlegenden Elemente.
Zitat II, 467 ff

- (1) Es gibt nicht *die* Philosophie, sowenig es *die* Mathematik gibt.
- (2) Auf der Stufe der Stadt entwickelt sich der "städtische Geist" als Denkform der *Ideologie* ... das große Thema der brahmanischen, ionischen und Barockphilosophie ist das Erkenntnisproblem. Der städtische Geist wendet sich seinem eigenen Bilde zu, um festzustellen, daß es für das Wissen keine höhere Instanz gebe als ihn. Deshalb tritt das Denken nunmehr in die Nachbarschaft der höheren Mathematik, und statt der Priester finden wir Leute von Welt, Staatsmänner, Kaufherren, Entdecker ... An ihrem Ende stehen Kant und Aristoteles. Was nach ihnen beginnt, ist Philosophie der Zivilisation. Zitat 468

(3) Die Spätform stellt die "Philosophie der Zivilisation" dar, die das Abendland bereits erreicht hat; darin dominiert eine

(4) *Ethik*:

Die Ethik ist über ihren Rang als Teil einer abstrakten Theorie hinausgewachsen. Von nun an ist sie die Philosophie, welche die andern Gebiete sich einverleibt; das praktische Leben rückt in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Leidenschaft des reinen Denkens sinkt. Die Metaphysik, Herrin von gestern, wird zur Dienerin von heute. Sie hat nur noch das Fundament zu liefern, das eine praktische Gesinnung trägt. Und das Fundament wird immer überflüssiger. ... Die von Hegel und Schopenhauer ausgehende Philosophie der Gegenwart, soweit sie den Geist der Zeit repräsentiert - was Lotze und Herbart z.B. nicht tun -, ist Gesellschaftskritik.

471:

Es steht dem Philosophen nicht frei, seine Stoffe zu wählen, so wenig die Philosophie immer und überall dieselben Stoffe hat. Es gibt keine ewigen Fragen; es gibt nur Fragen, die aus einem bestimmten Dasein heraus gefühlt und gestellt werden. ... Deshalb liegt eine strenge Notwendigkeit in der Wahl des Themas. Jede Epoche hat ihr eignes, das für sie und keine andre bedeutend ist. Hier sich nicht zu vergreifen, kennzeichnet den geborenen

Philosophen. Der Rest der philosophischen Produktion ist belanglos, bloße Fachwissenschaft, langweilige Häufung systematischer und begrifflicher Subtilitäten.

481

Das Geheimnis der Welt erscheint nacheinander als Erkenntnisproblem, Wertproblem, Formproblem. Kant sah die Ethik als Erkenntnisgegenstand, das 19. Jahrhundert sah die Erkenntnis als Gegenstand einer Wertung. Der Skeptiker würde beides lediglich als historischen Ausdruck einer Kultur betrachten.

Zitat 470

(5) Es kommt nun zur *Gesellschaftskritik*, die in unserer Kultur im 19. Jahrhundert unausweichlich war. Der Überblick über die Philosophie des 19. Jahrhunderts ist von dieser Sicht geprägt:

Zitat 479 f xxx

(6) Die letzte Stufe ist mit einer allgemeinen *Skepsis* erreicht

Zitat 481 xxx

Jede Kultur erreicht mit Zwangsläufigkeit das ihr eigene Stadium der Zivilisation, sie erstarrt damit und ist in einem organischen Sinn "tot":

Zitat I, 43 xxx

Was sich durchsetzt, geschieht stets mit Zwangsläufigkeit, so etwa im 19./20. Jahrhundert der "Sozialismus":

Überblicken wir noch einmal den Sozialismus ... als das faustische Beispiel einer zivilisierten Ethik. Was seine Freunde und Feinde von ihm sagen, daß er die Gestalt der Zukunft oder daß er ein Zeichen des Niederganges sei, ist gleich richtig. Wir alle sind Sozialisten, ob wir es wissen und wollen oder nicht. Selbst der Widerstand gegen ihn trägt seine Form. Zitat 462 f.

Toynbees Urteil über Spenglers Methode:

"Spengler, dessen Methode darin besteht, eine Metapher hinzustellen und dann zu einer Beweisführung auf dieser Grundlage überzugehen, als ob es sich um ein auf beobachtete Phänomene gegründetes Gesetz handelte, erklärt, daß jede Kultur durch dieselbe Abfolge von Lebensaltern wie der Mensch gehe; aber seine Beredsamkeit über dieses Thema bringt es nirgend zu einem Beweis..." (Toynbee, *Der Gang der Weltgeschichte*, dtv, Bd. I,2, S. 335)

In seinem Essai von 1923 hat Robert Musil "Das Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit" ausgeführt und als Randbemerkung dazu geschrieben:

, Reinbek: Rowohlt 1967, S. 23)

Arnold J. TOYNBEE (1889-1975)

Hauptwerk: *A Study of History*, 12 Bände. 1934-1961

Deutsche Kurzfassung der Bände 1-6 (nach C.D. Somervell): *Gang der Weltgeschichte*. Zürich: Artemis 1961, 2 Bde. (dass. in 4 Bd.: München: dtv 1970)

Aus der Sekundärliteratur:

, 1955;

in: ders. (Hg.) *Denken über Geschichte*. München 1974, S.24-27

Toynbees Werk stellt eine christliche Geschichtstheorie mit dem Vergleich von "Kulturen" und deren Zusammenhängen dar; es ergibt sich daraus der Versuch einer Theodizee in den späteren Abschnitten des Werks.

Toynbee schildert sein Grunderlebnis einer "Gleichzeitigkeit" mit Thukydides bereits 1914:

He and his generation had been ahead of me and mine in the stage of historical experience we had respectively reached; ... Whatever chronology might say, Thucydides' world and my world had now proved to be philosophically contemporary. And, if this were the true relation between the Graeco-Roman and the Western civilizations, might not the relation between all the civilizations known to us turn out to be the same?

(Toynbee: *My View of History in: Civilization on Trial*, New York: Oxford UP. 1948, S. 7f.)¹

Die Methode der Feststellung der angesprochenen Parallelität sollte empirisch sein, unwahrscheinliche und unbegründende Hypothesen (Rasse, Klima, Umwelt als Faktoren der Geschichte) wollte Toynbee nicht in Betracht ziehen.

In der *Study of History* (Bd.I, Introduction) entwickelt Toynbee folgende Fragestellung:

1) Gibt es eine Wissenschaft von der Geschichte?

a) Es gibt ein *Interesse* an Geschichte. Gibt es aber auch Maßstäbe zur Feststellung, ob ein solches Interesse (mehr oder weniger) relevant ist?

Bei der Überlegung dieser Frage stellt Toynbee fest, dass eines der auffallenden Merkmale der modernen Wissenschaft die Arbeitsteiligkeit ist – ebenso wie in der Industrie fertigen Individuen nur Einzelteile, keine Gesamtprodukte mehr. Das tun auch Historiker, sie haben kaum Interesse an Universalgeschichte mehr. Wenn das so ist, woran orientieren sie ihr aktuelles Interesse? Als erste Vermutung bringt Toynbee vor: das Interesse orientiert sich (wie in der

¹In der Einleitung zu der von ihm übersetzten und edierten Textauswahl aus den Schriften antiker griechischer Historiker schreibt Toynbee 1924:

"Were we not convinced that the Hellenic consciousness, even in the fragmentary expressions of it that have reached us, was in some inward sense at least as full of vitality and as richly stored with experience, or in other words was as "modern," as our own, we should not have been drawn towards it as irresistibly as we have been drawn, and should not have given all the mental labor which we have given to the then impossible enterprise of entering into communion with our Hellenic contemporaries." (S. XXIV)

Industrieproduktion) am brauchbarsten (verfügbaren, bearbeitungsfähigen) Rohmaterial. Dafür führt er folgendes Beispiel an:

Nach dem Tod Alexanders von Makedonien entstehen Diadochenreiche. Unter diesen sei der für heutige Europäer *an sich* interessanteste Staat derjenige der Seleukiden, denn dort sei der Prototyp des römischen Reiches entwickelt worden, auch die neuen Weltreligionen (Christentum, Manichäismus) seien in dieser Region entstanden. Es läge daher nahe, wenn schon Alte Geschichte studiert würde, sich auf die Seleukiden zu konzentrieren. Aber, stellt Toynbee fest, die meisten Erforscher dieser Periode entscheiden sich für das ptolemäische Ägypten. Warum?

Der Beobachter vermutet psychologische Gründe. Er schätzt, daß der Wissenschaftler, der ptolemäischer Papyrologe geworden ist, sich selten die erste Frage gestellt hat: 'Ist das ptolemäische Ägypten das interessanteste und wichtigste Phänomen, das in diesem bestimmten Zeitalter der bestimmten Gesellschaft, wozu es gehört, zu studieren ist?' Wahrscheinlicher hat er sich stattdessen gefragt: 'Wo liegen die reichsten Bestände von unaufgearbeitetem Material auf diesem Gebiet?' Und nachdem er die Antwort 'in den ägyptischen Papyri' hatte, ist er für den Rest seines Lebens Papyrologe geworden, ohne ein zweites Mal darüber nachzudenken."
(A Study, I, S.6; dt.: FW)

Kann der Historiker Standards für sein jeweiliges Interesse begründen? Toynbees Werk ist unter anderem auch als ein Versuch anzusehen, diese Frage zu beantworten.

b) Fraglich ist ferner die *Grundeinheit*, von der Historiker auszugehen haben. Stellen die Moleküle die Grundeinheit dar, von der die Chemie ausgeht, so gehen Historiker nach Toynbee vorwiegend von *Nationen* als Einheit aus; dies hält er aber für ungenügend.

Industrialismus und Nationalismus, eher als Industrialismus und Demokratie, sind die beiden Kräfte, die de facto die Herrschaft über die westliche Gesellschaft in unserer Zeit ausgeübt haben.
(A Study, I,9; dt. FW)

Zur Arbeitsteiligkeit und Rohstofforientierung der Historiker kommt also noch deren national-zentrierte Denkweise. Toynbee, der u.a. der britischen Delegation bei den Friedensverhandlungen mit Ungarn (Trianon-Vertrag) angehörte, stellt fest, dass die Großmächte Europas vor 1914 in der irrigen Auffassung befangen gewesen seien, für sich jeweils historische Ganzheiten darzustellen, dass dies aber für alle "Großmächte" ebenso eine Illusion sei, wie für Kleinstaaten. Als Beispiel führt er das Bild des alten Gallien an, das Camille Jullian (*De la Gaule à la France*, 1922) bietet: sogar die Straßen des jungsteinzeitlichen Gallien werden dort nur bis an die Grenzen des heutigen Frankreich dargestellt. Toynbee dazu:

Hier wurde, mit einem Augenzwinkern, der wissenschaftliche westliche Historiker der Jungsteinzeit zum französischen Patrioten von 1918 n.Chr., der schreibt: 'Ils ne passeront pas!'
(ebd., S. 12)

Arbeitsteilige Rohmaterialverwertung führt also in der Geschichtsschreibung nicht zu einer Weltgeschichte, sie hat keinen Gesichtspunkt (außer dem relativen Reichtum an *Material*). Da sie einen solchen Einheitspunkt braucht, füllte der Nationalismus diese Stelle aus. Das mag in großen Staaten eine Weile plausibel sein.

Nun gibt es aber zu der Zeit, als Toynbee seinen ersten Band schreibt (ca 1921) Staaten, die so gut wie keine staatliche Vergangenheit haben: die Tschechoslowakei, Jugoslawien, das neue Österreich usw. Es ist unmöglich, eine slowakeizentrierte Geschichte Europas zu schreiben (es ist auch unmöglich, eine frankreichzentrierte zu schreiben, aber das sticht nicht so sehr in die Augen). Es ist aber auch

unmöglich, eine slowakeizentrierte Geschichte der Slowakei zu schreiben, da hierbei immer wieder andere Völker die bedeutsamere Rolle spielen.

(ebd., S. 13)

Da nun mit 1918 eine neue Lage entstanden sei - es gibt Staaten, die aufgrund der Internationalisierung der Industrie und Politik ein anderes Bewusstsein auch von Souveränität entwickeln werden als die früheren Großmächte - werden auch Historiker lernen, übernational zu denken. Die Arbeitsteiligkeit bleibt, der Nationalismus fällt weg - was ist wichtig, worin besteht die Grundeinheit?

c) Grundeinheiten der Geschichte sind *civilizations*

Jede "Großmacht", jeder europäische "Staat" ist nach Toynbee *ein Fall* von typisch gleichartigen Fällen, d.h. es gibt für sie alle eine übergeordnete Größe, an der sie teilhaben: "the field of which Great Britain is a part":

englische Geschichte wird erst einsichtig, wenn wir sie als die Geschichte einer größeren Gesellschaft sehen, wovon Großbritannien ein Mitglied zusammen mit andern Nationalstaaten ist, wovon jeder, wengleich auf seine eigene Weise, auf die gemeinsamen Erfahrungen der ganzen Gesellschaft reagiert.

(ebd., S. 23)

Ein Beispiel für eine solche "ganze Gesellschaft" findet Toynbee im antiken Griechenland, genauer in der Periode zwischen 725 und 325 v. Das bestimmende Problem dieser Gesellschaft ist ein Bevölkerungsproblem, dem gegenüber drei verschiedene Lösungen von den verschiedenen griechischen Gemeinschaften und Staaten entwickelt worden sind:

a) Korinth, Chalkis und andere Städte gründen Siedlerkolonien in dünnbesiedelten Gebieten, wie z.B. in Sizilien. Die Gesellschaftsstruktur in den Herkunftsstädten der Siedler wird bei dieser Lösung nicht verändert, es wird jedoch das Siedlungsgebiet wesentlich ausgeweitet.

b) Sparta unterwirft die griechischen Nachbarn in Messene. Dies bedingt eine geringe Gebietserweiterung und ständige Kriege. Damit verändert sich die Gesellschaft, sie wird militarisiert.

c) Athen reagiert zunächst lange Zeit gar nicht, wodurch es zu innenpolitischen Spannungen kommt. Es entwickelt sich eine Spezialisierung und Exportorientierung in Landwirtschaft und Manufaktur, aber auch politische Institutionen, die den Ausgleich der konkurrierenden Interessen sicherstellen.

Schließlich wird die athenische Lösung von allen fortbestehenden griechischen Staaten übernommen.

Aus diesem Blickwinkel, der nicht Athen oder Sparta oder Korinth oder Chalkis als sein Gebiet erklärt, sondern das Ganze der griechischen Gesellschaft, sind wir fähig, zugleich die Bedeutung der Geschichtsverläufe dieser verschiedenen Gemeinschaften während

der Periode von 725–325 v.Chr. zu verstehen und die Bedeutung des Übergangs von dieser Periode zur folgenden. (ebd., I, 25)
Um die Teile zu verstehen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf das Ganze richten, denn dieses Ganze ist der Untersuchungsbereich, der in sich selbst einsichtig ist. (ebd., I, 26)

Mit dieser Fragestellung kritisiert Toynbee eindeutig jede Zugangsweise zur allgemeinen Geschichte, die in einem Verzicht auf übergreifende Theorie und einer Beschränkung auf einzelne, wenn auch noch so detailreiche Spezialdarstellungen einen Vorzug sieht, d.h. konkret, er kritisiert solche Konzepte, wie sie beispielsweise hinter der *Cambridge Ancient History*, der *Fischer Weltgeschichte* oder der *Propyläen Weltgeschichte* stehen. Mit seinem Konzept, nach der Geschichte der Menschheit in der Weise zu fragen, dass ein systematisches Gesamtkonzept für die Darstellung und Erklärung jedes einzelnen Teiles entscheidend sein soll, steht Toynbee nicht in Konkurrenz, sondern im Gegensatz zu "pluralistischen" Idealen, wie sie beispielsweise Golo Mann als Programm der *Propyläen Weltgeschichte* formulierte:

Ein Werk wie das unsere entwickelt keine These, keine bestimmte Geschichtsphilosophie; schon allein darum nicht, weil das Denken so vieler Beitragender sich nicht auf eine einzige Bahn hätte zwingen lassen. (Golo Mann)

Toynbee hält es nicht für möglich, in sinnvoller Weise Geschichte zu beschreiben, wenn nicht die Grundeinheiten und Grundgesetze geschichtlicher Entwicklung erkannt sind. Darum steht sein Werk in Konkurrenz zu solchen Konzeptionen wie der marxistischen, jedoch im Gegensatz zu einer rein pluralistischen historischen Gelehrsamkeit.

So gelangt er durch diese Vorüberlegungen zu ersten hypothetischen Ergebnissen, die den Ausgangs- und Orientierungsrahmen seiner weiteren Erforschung der Geschichte liefern:

a) Gegenstand der Geschichtsschreibung sind grundsätzlich nicht einzelne politische Einheiten, sondern solche, die diese übergreifen:

Die 'intelligiblen Bereiche historischer Untersuchung', deren Grenzen wir grob festgelegt haben, indem wir nach außen und nach hinten uns vom Standpunkt unseres eigenen Landes in unseren eigenen Tagen vorgearbeitet haben, sind Gesellschaften (societies), die eine größere Ausdehnung (extension) sowohl in der Zeit, als im Raum haben als Nationalstaaten oder Stadtstaaten oder irgendwelche andern politischen Gemeinschaften (communities). (ebd., I, 44)

b) Politische Einheiten sind jeweils Teile von Ganzheiten; letztere stellen die "sozialen Atome" dar, deren Eigenart und Zusammenwirken die historische Wissenschaft zu erforschen hat.

Solche politischen Gemeinschaften (Nationalstaaten, Stadtstaaten u. dgl.) sind nicht nur enger in räumlicher Ausdehnung und kurzlebiger in zeitlicher Erstreckung als die jeweiligen Gesellschaften, zu denen sie gehören, sondern ihre Relation zu diesen Gesellschaften ist die von untrennbaren Teilen zu unteilbaren Ganzheiten. Sie sind einfach Artikulationen der wahren gesellschaftlichen Entitäten und nicht unabhängige Entitäten an sich. Gesellschaften, nicht Staaten, sind die 'sozialen Atome', womit Geschichtsforscher es zu tun haben. (ebd., I, 45)

c) Diese "Gesellschaften" sind zwar unabhängig in dem Sinn, dass jede von ihnen eine intelligible Größe darstellt, aber sie sind andererseits aufeinander in dem Sinne bezogen, dass sie alle die Repräsentanten einer "single species of society" sind.

d) Es gibt *mehrere* solche Gesellschaften oder "soziale Atome":

Keine der bestimmten Gesellschaften, die wir untersucht haben, umspannt die ganze Menschheit oder erstreckt sich räumlich über die ganze bewohnbare und schiffbare Oberfläche des Planeten oder ist gleich ewig mit der Spezies, wovon sie ein Vertreter ist... (ebd., I, 45)

Hier ist ein klarer Gegensatz zur These von den "Gesellschaftsformationen" formuliert, wie wir sie bei marxistischen Historikern vorfinden. Toynbees "Gesellschaften", ebenso wie Spenglers "Kulturen" bilden eine Gesamtheit von einzelnen Kontinua, die nicht in einer gegenseitigen Beziehung stehen oder nicht stehen müssen. Er glaubt jedoch zumindest in einem Fall eine gewisse Ausnahme festgestellt zu haben:

e) Es gibt (mindestens) einen Fall von Kontinuität der Entwicklung zwischen zwei verschiedenen "Gesellschaften", der griechischen und der westlichen:

Wenngleich die Kontinuität zwischen den Geschichtsverläufen einer Gesellschaft und einer andern Gesellschaft graduell viel geringer ist als die zwischen verschiedenen Abschnitten in der Geschichte einer einzigen Gesellschaft..., so haben wir doch in der Zeitrelation zwischen zwei bestimmten Gesellschaften in unterschiedlichen Zeitaltern - nämlich der westlichen und der hellenischen - Muster beobachtet, die wir metaphorisch als 'Elternbeziehung' oder 'Sohnesbeziehung' beschreiben können. (ebd., I, 45f)

1) „Kulturen“ oder "Civilizations" als komplexe Systeme

Unter Kulturen ("civilizations") versteht Toynbee eine Ganzheit, deren Teile untereinander kausal verknüpft sind:

Kulturen sind Ganzheiten, deren Teile alle mit einander zusammenhängen und einander gegenseitig beeinflussen. ... Es ist eines der Charakteristika von Kulturen im Wachstumsprozeß, daß alle Aspekte und Aktivitäten ihres gesellschaftlichen Lebens auf ein einziges gesellschaftliches Ganzes hin koordiniert sind, in dem die ökonomischen, politischen und kulturellen Elemente zueinander passen in einer inneren Harmonie des wachsenden Gesellschaftskörpers. (ebd., III, 380, 152; vgl. auch I, 34ff, 43ff, 149ff, 153ff)

Es werden also Kulturen als echte *Systeme* angesehen, nicht bloß als Zusammenhäufungen von Merkmalen. Diesen Vorbegriff hält Toynbee jedoch in den einzelnen Beschreibungen seiner "civilizations" nicht durch, wie einer seiner Kritiker vermerkt:

his 'civilizations' are not united systems but mere conglomerations of various civilizational objects and phaenomena ... united only by special adjacency but not by causal or meaningful bonds. (Pitirim A. Sorokin: Toynbee's Philosophy of History, in: "The Pattern of the Past: Can We Determine It?", Hg. von Pieter Geyl, Arnold J. Toynbee und Pitirim A. Sorokin. New York: Greenwood 1968, 95-126; hier: 112)

Auch Toynbee selbst scheint das gesehen zu haben, denn er führt häufig aus, es könne beispielsweise das technische oder wirtschaftliche Leben einer Gesellschaft sich grundlegend ändern, die übrigen Bereiche dabei aber gleichbleiben.

2) *Wie und warum entstehen Kulturen?*

Der eigentliche Gegenstand von Geschichtsforschung nach Toynbees Auffassung sind "civilizations", die "a species of society" (*Study 1*, 129) darstellen. Sie sind charakterisiert durch eine jeweils bestimmte Kombination von religiösen, territorialen und politischen Merkmalen. Es gibt nicht sehr viele Fälle von "civilizations", die Toynbee in der Geschichte vorfindet, aber doch ausreichend viele, um Regelmäßigkeiten feststellen zu können. Folgende 21 zählt er auf: Eine westliche, zwei orthodox-christliche (russische und nahöstliche), persische, arabische, die der Hindu, zwei fernöstliche, die hellenistische, syrische, indische, chinesische, minoische, sumerische, hethitische, babylonische, andine, mexikanische, die der Yukateken, der Maya, die ägyptische; ferner fünf "steckengebliebene": Polynesier, Eskimos, Nomaden, Osmanen und Spartaner (ebd., 132ff)

Toynbee beobachtet, dass nicht alle menschlichen Gemeinschaften zur Entwicklung dessen führen, was er "civilizations" nennt. Warum nicht, warum tun das andere doch?

Den entscheidenden Grund sieht er weder in rassistischen, noch in bloßen geographisch-klimatischen Bedingungen, sondern in der gegebenen Kombination zweier notwendiger Bedingungen:

- dem Vorhandensein einer *schöpferischen Minderheit* und
- einer *Umwelt, die weder zu günstig, noch zu ungünstig ist.*

Wenn diese beiden Bedingungen gegeben sind, setzt ein Mechanismus ein, den Toynbee als "challenge and response" bezeichnet, und den er in einer Weise beschreibt, so dass quasi-empirische Überprüfungen seiner Theorie möglich erscheinen. Die "challenges" (Herausforderungen) sieht er in einer Reihe von „Anreizen“ ("stimuli") gegeben:

(a) *Anreiz der harten Länder (Stimulus of Hard Countries)*

Bequemlichkeit ("ease", Überfluss an Nahrungsmitteln etc.) ist dem Entstehen einer Kultur hinderlich.

Ein Beispiel dafür liefert die Entstehung der habsburgischen Herrschaft: sie etabliert sich in einem Gebiet, das Karl V von Maximilian erbt, ehe die Donaumonarchie Gestalt annimmt, und das die österreichische Republik von der Monarchie übernommen hat: den Ostalpen, Ober- und Niederösterreich. Verglichen mit anderen Besitzungen der Habsburger (Kroatien, Ungarn, der Lombardei) handelt es sich um ein verhältnismäßig unfruchtbares Gebiet.

Und doch nährt dieses dürre Land die Dynastie, die die fetten Länder rundum zusammenfaßt und sie vier Jahrhunderte hindurch gegen äußere und innere Feinde eint. (ebd., II, 59)

b) *Anreiz des Neulandes (Stimulus of New Ground)*

Dieser Faktor kommt besonders bei Kolonisierungen und Wanderungen zum Tragen.

c) Anreiz der Schläge (Stimulus of Blows)

Toynbee sieht Testfälle, in denen eine militante Macht zunächst durch Kämpfe stimuliert wird und dann unterliegt. Ob sie unterlegen bleibt, ist die Frage:

Unterliegen sie? Oder reagieren sie auf einen unvorhersehbaren schweren Schlag mit einem unvorhersehbaren Ausbruch planvoller Energie? Die historischen Beispiele weisen darauf hin, daß die zweite und nicht die erste Reaktion das gewöhnliche Ergebnis ist. (ebd., II, 101)

Dieselbe Beobachtung drückt sich in der Redewendung von der "verlorenen Schlacht" aus, die "kein verlorener Krieg" sei, wie sie auch Montesquieu in seiner Analyse der Gründe für den Zusammenbruch des Römischen Reiches gesehen hat (vgl. Skriptum zur Geschichtsphilosophie 2).

d) Anreiz des Druckes (Stimulus of Pressures)

Damit ist Druck auf eine Gesellschaft gemeint, der von außen (Nachbargesellschaften) kommt. Dieser ruft gewöhnlich Ortsveränderungen eines (großen) Teils der Bevölkerung, also Wanderungen hervor. In erfolgreichen Fällen führen Siege über eindringende Feinde und Eroberer zur Kolonisierung der Konkurrenzgesellschaft.

e) Anreiz der Belastungen (Stimulus of Penalizations)

Damit ist die Wirkung sozialen Drucks innerhalb einer Gesellschaft angesprochen. Er führt nach Toynbees Beobachtung zur Entwicklung neuer Fähigkeiten etwa so, wie Blinde lernen, besser zu hören und zu tasten. In der Geschichte Roms ist die Verfolgung der Christen, aber auch das Sklavenwesen in der hellenistischen "Zeit der Wirren" (nach Hannibal, bis Augustus) ein Beispiel:

The handicap under which these slave-immigrants began their new life is almost beyond imagination. (ebd., II, 213)

Schließlich aber setzen sie sich in Italien auch gegen die Römer durch: in der stoischen Philosophie, der Religion, durch ihre Stellung als Lehrer und Schriftsteller.

So lautet Toynbees These schließlich:

Wir haben dargelegt, daß Zivilisationen in Umwelten entstehen, die ungewöhnlich schwierig und nicht ungewöhnlich leicht sind ... Je größer die Herausforderung, desto größer der Anreiz. (ebd., II, 261)

Eine Kultur oder Zivilisation blüht, solange auf die gegebenen Herausforderungen "schöpferische Antworten" gegeben werden. Dies zeigt Toynbee für die 21 genannten Kulturen (vgl. I, 271-338).

Wenn Kulturen erst einmal entstanden sind, so stellt sich die Frage nach ihrem Wachstum. Es findet nicht automatisch immer statt, denn Toynbee meint, "steckengebliebene" Kulturen feststellen zu können. Die Phänomene, welche auf ein "Wachstum" hindeuten, sind daher zunächst klarzulegen:

- es handelt sich *nicht* um räumliche Ausbreitung von Kulturformen und -institutionen, wenn von "Wachstum" gesprochen werden kann; auch nicht um ein Anwachsen bloß technischen Wissens:

Wir haben Fälle von technischem Fortschritt gefunden, während die Kultur statisch blieb oder verfiel, und Fälle, in denen die

Technik statisch blieb, während die Kultur in Bewegung war, nach vorwärts oder rückwärts, wie der Fall gerade liegen mochte. (Der Gang der Weltgeschichte, dtv ed. cit., I,2, S. 345)

- Es handelt sich *vielmehr* beim entscheidenden Merkmal für das Wachstum oder Nicht-Wachstum von Kulturen um eine fortschreitende kumulative innere Selbstbestimmung oder Selbstartikulierung einer Gesellschaft. Entscheidende Merkmale wachsender Kulturen sind nach Toynbee:

- Einheit der Gesellschaft

- Die schöpferische Minderheit einer Gesellschaft wird von den zwei wichtigsten Gruppen freiwillig imitiert:

- vom "inneren Proletariat" (der Gesellschaftsmehrheit)

- vom "äußeren Proletariat" (den jeweiligen "Barbaren" einer Gesellschaft) - so dass

Kriege nur in geringem Ausmaß notwendig sind.

Die Folge dieser Situation ist, dass aufgrund bestehender friedlicher Zustände ein optimaler Ausbau der von der schöpferischen Minderheit entwickelten Verhaltensformen und Institutionen erfolgen kann.

Wie und warum zerfallen Kulturen?

Als Tatsache stellt Toynbee fest: Sie tun es, Kulturen "sterben"; die Frage ist, ob dies zwangsläufig, für alle gilt und wie die Kräfte wirken, die dazu führen.

Was ist die Schwäche, die eine wachsende Kultur dem Risiko aussetzt, mitten in ihrer Laufbahn zu stolpern, zu fallen und ihren prometheischen Schwung zu verlieren? Die Schwäche muß tief eingewurzelt sein; denn obgleich die Katastrophe eines Niederbruches ein Risiko und keine Gewißheit, ist das Risiko offensichtlich hoch. Wir sehen uns der Tatsache gegenüber, daß von den einundzwanzig Kulturen, die lebend geboren und zum Wachsen gelangt sind, dreizehn tot und begraben sind; daß sieben von den verbleibenden acht anscheinend im Verfall sind; und daß die achte, die unsere eigene ist, nach allem, was wir schon wissen, auch wohl ihren Zenit überschritten hat. Eine Prüfung an der Erfahrung würde die Laufbahn einer wachsenden Kultur voller Gefahren erscheinen lassen ... sehen wir die Gefahr im Wesen der Bahn selbst liegen, die eine wachsende Kultur einzuschlagen genötigt ist. (ebd., I,2, S. 369)

Oder an anderer Stelle, wo die zehn gegenwärtig noch bestehenden Kulturen hinsichtlich des Grades ihrer Lebendigkeit verglichen werden: es seien

die polynesischen und nomadischen Kulturen nun in ihren letzten Toteskämpfen und sieben von den acht übrigen befinden sich in verschiedenen Graden im Zustand der Annihilierung oder Assimilierung durch unsere eigene westliche Kultur. Überdies weisen nicht weniger als sechs von diesen sieben Kulturen ... Züge des Verfalls und der Auflösung auf. (Study, Bd. IV, S. 1f)

Pseudoerklärungen für Kulturverfall

Wiederum schließt Toynbee zunächst einige Hypothesen aus, die zur "Erklärung" kulturellen Niedergangs häufig angenommen wurden oder werden: "gewisse Lösungen des Problems, die ihre Begründungen auf höherer Ebene suchen und sich auf nicht nachprüfbar Dogmen oder auch

auf Dinge außerhalb der Sphäre der menschlichen Geschichte als Beweisgründe verlassen." (ebd., S. 334)

Auch aus dieser allgemeinen Kennzeichnung von für ihn nicht akzeptierbaren "Gründen" wird, wie das schon in der Theorie über die "Herausforderung und Antwort" der Fall war, die Absicht Toynbees deutlich, seine Theorien in möglichst hohem Grad empirisch prüfbar zu formulieren. Er nennt es eine "geistige Volte", also ein Zirkuskunststück, "eigenes Versagen Kräften zuzuschreiben, die vollkommen außerhalb (der eigenen) Kontrolle liegen" (ebd.), ein Kunststück allerdings, das "in Zeiten des Niedergangs und Falls für empfindsame Gemüter besondere Anziehungskraft" habe.

a) Die erste derartige Verdrängung, die Toynbee anführt, sei in der Spätzeit der griechisch-römischen Kultur "ein Gemeinplatz verschiedener Philosophenschulen" gewesen, nämlich "den sozialen Verfall, den sie betrauertten, aber nicht aufhalten konnten", aufgrund einer "Vergreisung" des Kosmos selbst, und daher als unvermeidlich zu erklären. Diese These vom "Greisenalter" der Gegenwart ist nicht mehr haltbar: "Die Naturwissenschaft von heute hat dieser Theorie den Boden entzogen, jedenfalls für jede noch vorhandene Kultur." (ebd., S. 334)

Was Toynbee hier als "Erklärung" für einen Zusammenbruch von Ordnungsformen, Institutionen u.ä. ausschließt, wäre die These, dass der Ablauf kosmisch-universeller Prozesse selbst (wie der Alterungsprozess eines Sterns mittlerer Größe, den unsere Sonne darstellt) für konkrete Kulturentwicklungen verantwortlich sei - insofern hat die "Naturwissenschaft von heute" tatsächlich ihr Wort gesprochen: die Erde bietet noch unvorstellbar lange Zeit einen möglichen Lebensraum. Es gibt allerdings eine moderne Variante dieses antiken Fatalismus, auf die Toynbee noch nicht eingegangen ist: dass die Entwicklung der Techniken und Wissenschaften durch den Menschen selbst - wenn auch unbeabsichtigt, so doch unvermeidlich - dazu geführt habe, dass die Lebensbedingungen nicht nur für Menschen, sondern für eine Vielzahl von tierischen und pflanzlichen Arten verschlechtert und vielleicht sogar endgültig verunmöglicht würden. Also: dass die Kulturentwicklung zwangsläufig dazu führen habe müssen, die Lebensgrundlagen zu zerstören. In dieser Perspektive würde das Weiterbestehen des Planeten für noch mehrere Millionen oder Milliarden Jahre natürlich nichts Tröstliches für uns Menschen mehr an sich haben.

Die pessimistische These ist nicht so leicht vom Tisch zu wischen, wie Toynbee vorgibt, es sei denn, man zitiert sie wirklich nur in der antiken, uns heute naiv erscheinenden Form. Formulieren wir sie anders, so könnte sie lauten: Jede technische Entwicklung beschleunigt den Prozess der Energieumwandlung. Es ist wahrscheinlich, dass zumindest in einigen Fällen technische Entwicklungen in der Weise stattfinden, dass sie tendenziell sich global verbreiten (was auch tatsächlich geschehen ist), wodurch globale Veränderungen im Energiehaushalt der Erde bewirkt werden, die umso nachhaltiger sind, je erfolgreicher die entsprechende Technik ist. Da aber solche Entwicklungen immer nur partikuläre Problemstellungen betreffen, können sie nicht nur, sondern werden wahrscheinlich einer universellen Problemstellung, die das Weiterleben der Art wäre, widersprechen. Es ist die These vieler Beobachter, dass dies unsere Situation ist; es ist fraglich, wenn die Beobachtung zutrifft, ob überhaupt noch Möglichkeiten bestehen, diesen Todesweg zu verlassen oder ob nicht alle Versuche in dieser Richtung bloß verzweifelte Anstrengungen sind, etwas zu tun, wofür die (wahrscheinlich nicht mehr lebensfähigen) Urenkel

nicht anklagen werden können. Etwa in dem Sinn des römischen Sprichworts "in magnis voluisse satis est" - das aber setzte voraus, dass es eine Verantwortung des einzelnen gibt, wovon in dem anonymen, alltäglichen und allgegenwärtigen Prozess der Selbstvernichtung der Menschen nicht mehr die Rede sein kann. Keiner, keine ist verantwortlich, keine und keiner kann etwas bewirken - so liest sich die geschichtsphilosophische Fatalismus-These der Antike heute; und die Philosophie leistet nicht wirklich etwas zur Klärung des Problems, wenn sie in facheigener Kompliziertheit in diesem Zusammenhang vom "Tod des Subjekts" räsonniert.

b) Einen zweiten misslungenen Versuch, naturgesetzlich-deterministische Gründe für den Niedergang von Kulturen zu formulieren, ortet Toynbee bei "unseren jüngsten abendländischen Vertretern", insbesondere bei Spengler: sie "berufen sich ... auf ein Gesetz von Vergreisung und Tod und kürzerer Wellen, für das sie die Geltung über das ganze Reich des Lebens auf diesem Planeten beanspruchen." (ebd., 335) Dafür ist ihm Spengler ein Zeuge, der es jedoch "nirgends zu einem Beweis" bringe. Toynbee widerspricht dem, weil für ihn "Gesellschaftskörper in sich verständliche Sinngebilde" und "weil Kulturen Wesen sind, die nicht den Gesetzen der Biologie unterliegen." (ebd., 335f.)

c) Eine "rassische Degeneration" für den Niedergang von Kulturen verantwortlich zu machen, hieße ebenfalls, "den Wagen vor das Pferd zu spannen":

Die Krankheit, die die Kinder der Dekadenz hemmt, ist keine Paralyse ihrer natürlichen Fähigkeiten, sondern ein Niederbruch ihres sozialen Erbes, der sie hindert, für ihre unveränderten Fähigkeiten in wirksamer und schöpferischer sozialer Tätigkeit Raum zu finden." (ebd., S. 336)

d) Eine vierte deterministische Hypothese bleibt noch, "die allgemein als die Zyklentheorie der Geschichte bekannt ist" (ebd., S. 339), wobei Toynbee hier an das "Große Jahr" der Griechen erinnert, das aber nicht nur durch neuere astronomische Entdeckungen überholt, sondern in seiner Metaphorik und Ätiologie für die Geschichte überzogen ist - woraus Toynbee Trost schöpft:

Das ist eine Botschaft der Ermutigung für uns Kinder der abendländischen Kultur, die wir heute allein dahintreiben, nur umgeben von schwerkranken Kulturen. Es kann sein, daß der Gleichmacher Tod seine eisige Hand auch auf unsere Kultur legt. Aber wir stehen keiner saeva necessitas gegenüber. Die toten Kulturen sind nicht durch das Fatum getötet oder "im Lauf der Natur" gestorben, und daher ist unsere lebende Kultur nicht unerbittlich dazu verurteilt, im Fortgang "sich anzuschließen der Majorität" ihrer Gattung. Obwohl nach unserer Kenntnis bereits sechzehn Kulturen untergegangen sind und neun andere jetzt im Sterben liegen, sind wir - die sechsundzwanzigste - nicht gezwungen, das Rätsel unseres Schicksals der blinden Entscheidung der Statistik zu überlassen." (ebd., S. 344)

Erklärung des Niedergangs von Kulturen

Die wirklichen Ursachen des Niedergangs von Kulturen lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

Versagen der schöpferischen Kraft in der Minderheit,
als Antwort darauf Aufhören der Nachahmung auf seiten der Mehrheit und
ein daraus sich ergebender Verlust der sozialen Einheit im Gesellschaftskörper als ganzem. (ebd.,
S. 333)

Es ist von wesentlicher Bedeutung, die Merkmale des Verfalls von Kulturen zu kennen, dies
schon darum, weil ein solches Wissen dazu dienen könnte, dem Verfall der eigenen Kultur gegen
zu steuern. Was sind solche Merkmale?

a) In der Wachstumsperiode gab die herrschende Minderheit erfolgreiche Antworten auf
gegebene Herausforderungen. Dies ist jetzt nicht mehr der Fall, vielmehr "idolisiert" sie relative
Werte, die einst nur Teil ihrer kulturschöpferischen Aktivität gewesen waren, als absolut.

b) Dadurch verliert die Minderheit ihre Attraktivität, wird nicht mehr als charismatisch und
nachahmenswert empfunden, die Mehrheit folgt ihr nicht mehr. Es ist darum in immer höherem
Grad Zwang notwendig, um das innere wie das äußere Proletariat zu kontrollieren. In diesem
Stadium schafft die Minderheit einen "Universalstaat" (im Fall der hellenistischen Minderheit
war dies das Imperium Romanum) als Zwangsmittel, um die Kultur der Gesellschaft aufrecht zu
erhalten. Dieser Staat gewinnt Eigenmechanik, Kriege und Institutionen werden vorherrschend;
damit ruiniert die Minderheit sich selbst und die von ihr geschaffene Kultur.

c) Das "innere Proletariat" trennt sich von der Minderheit, wird unzufrieden und schafft sich eine
"Universalkirche" (wie: Christentum, Buddhismus), die wiederum Brücke zu einer entstehenden
neuen Kultur werden kann.

d) Schließlich organisiert sich das "äußere Proletariat" wirksam und greift die absinkende Kultur
an, statt wie bisher eine Integration in sie anzustreben. In dieser Phase ist die Auflösung der
Kultur daran zu erkennen, dass verschiedene "Retter" auftreten, wobei vier Typen davon
vorherrschen: Archaiker, Futuristen, Indifferentisten und göttliche Retter. Der Sinn für Sünde und
Schuld wird mächtig, Promiskuität und Synkretismus nehmen überhand.

e) Es scheint einen Weg aus einer solchen Situation zu geben, in der sich neben den anderen auch
die westliche Kultur befindet: die "transfiguration" der "City of Man to City of God".

Das Ziel der Umwandlung ist es, jenen Licht zu bringen, die in der
Finsternis sitzen. ... Sie wird angestrebt in der Suche nach dem
Königreich Gottes, um dieses lebendig zu machen, ... es wirksam zu
machen... Das Ziel der Umwandlung ist also das Reich Gottes.
(Study, Bd. VI, S. 171; dt. FW)

Xxx Text nicht abgeschlossen.